MENSCHEN

Sebastian Meyer spielt im Freien eine der neuen Flöten. Bruder Joel Meyer und dessen Freundin Madeleine Imbeck hören zu. Die Musikerin ist Teil des Flötenbauer-Teams.

WO DAS HOLZ SINGEN LERNT

Ihre Blockflöten sind für Profimusiker weltweit das Mass aller Dinge: Sebastian und Joel Meyer stellen im Toggenburg die Instrumente in Präzisions- und Handarbeit her und führen den Familienbetrieb weiter, den der Vater ins Leben gerufen hat.

— Text **Angela Lembo** Fotos **Michael Sieber**

Buchsbaumstämme lagern im Schopf. Die Flötenbauer haben das Holz eigenhändig in Südfrankreich gefällt.

Im Neckertal stehen zwei Häuser. Jedes auf einem anderen Hügel. Und doch gehören sie zusammen. Sie sind verbunden durch den Geist und die Hingabe, mit der die Menschen darin arbeiten. In beiden Häusern steht eine Werkbank mit kleinen Feilen, Messern und Bohrern. In beiden riecht es nach Holz und klingt es nach Musik. Und in beiden gehen Flötenvirtuosen aus aller Welt ein und aus. Denn in den beiden Häusern im Neckertal sind Flötenkünstler am Werk – die Brüder Sebastian und Joel Meyer, 35 und 31.

Sebastian lebt mit seiner Familie auf der einen Seite des Tals. Joel wohnt mit seiner Partnerin Madeleine Imbeck, 33, die ebenfalls im Betrieb tätig ist, auf der anderen Seite. Die Brüder bauen Blockflöten. Keine Massenware. Keine Speuzchnebel, auf denen Schulkinder zur Weihnachtszeit «O Tannenbaum» pfeifen. Was hier im Herzen des Toggenburg in Präzisions- und Handarbeit entsteht, ist für Profimusiker weltweit das Mass aller Dinge. Für eine Meyer-Flöte reisen sie aus ganz Europa und sogar von Korea oder Taiwan an. «Hier bekomme ich die besten Flöten, mit denen ich mich als Musiker unbeschränkt ausdrücken kann», sagt Erik Bosgraaf, mehrfach ausgezeichneter Blockflötist und Musikologe aus Holland. «Sie klingen ebenso fein und zärtlich wie rau und voll – diese Flöten können singen.»

Im heimeligen Haus mit Schopf leben Joel Meyer und Madeleine Imbeck.

Der Holländer hat sich in diesen Tagen bei Sebastian Meyer einquartiert. Er besitzt rund 40 Instrumente. Ein kleines Vermögen, wenn man bedenkt, dass eine Meyer-Flöte zwischen 2650 und 3400 Franken kostet. Diese wollen gut gepflegt sein. Mit der Feuchtigkeit, die über den Atem ins Gehäuse gelangt, verändert sich mit der Zeit die Tonqualität. Deshalb bringt Bosgraaf die Instrumente ein- bis zweimal pro Jahr in den Service. Seine Finger tanzen über das Holz, entlocken dem Instrument Töne, mal dunkel wie die einer Oboe, mal klar wie jene der Querflöte, aber nie piepsig wie die einer herkömmlichen Blockflöte.

Und das, obwohl sie im Grunde gebaut ist wie jede andere Blockflöte auch. Das Geheimnis liegt in der Feinarbeit, mit der die Flötenkünstler das Instrument auf den Spieler abstimmen, sowie in der Menge der Luft, die in die Flöte strömt.

Für ausgefeilte Spieltechniken

Bei herkömmlichen Flöten ist der Windkanal – das ist die Öffnung im Mundstück, durch die der Spieler ins Instrument bläst – verhältnismässig klein. Nur wenig Luft gelangt in die Flöte. Egal, wie der Spieler bläst, das Spektrum an Klangfarben verändert sich kaum. Meyer-Flöten dagegen haben einen grösseren Windkanal. «Dadurch kann man den Luftstrom und damit auch den Ton mit dem Ansatz der Lippen formen und beeinflussen», sagt Sebastian Meyer. «Das bedingt eine ausgefeilte Spieltechnik, weshalb vor allem geübte Flötisten unsere Instrumente spielen.»

> *«Sie klingen ebenso fein und zärtlich wie rau und voll. Meyer-Flöten können singen.»*
>
> *Erik Bosgraaf, Musiker*

Musiker wie Erik Bosgraaf. Er hat seine letzten Töne gespielt und reicht Sebastian Meyer das Instrument. Der greift zu einer konisch geformten Reib-Ahle. Er schiebt sie in die Flöte. Dreht sie, schabt hier und dort etwas Holz weg. Zieht sie heraus. Äugt durch das Rohr. Schiebt das Werkzeug erneut hinein. Äugt wieder. Sebastian Meyer ist konzentriert. Und rastlos. Rutscht auf dem Stuhl vor und zurück. Schaut wieder durch die Flöte. Es ist, als könne er die

Sebastian Meyer drechselt ein Flötenprofil – und die Späne fliegen in alle Richtungen.

Vom Stamm zur Flöte. Nach jedem Arbeitsschritt muss der Rohling ruhen, weil sich das Holz wieder verziehen kann.

Der holländische Flötist Erik Bosgraaf bringt seine Flöten ein- bis zweimal pro Jahr in den Service.

Sebastian Meyer beim «Voicing», dem Perfektionieren der Tonqualität.

WIE DIE FLÖTE KLINGT

Die gängigste Flöte ist die Sopranblockflöte. Sie besteht aus zwei Teilen, einem Kopf- und dem Unterstück. Seinen Namen hat das Instrument vom Block: ein kleines blockartiges Stück Zedernholz, das beim Mundstück so ins Gehäuse geschoben wird, dass oben ein Zwischenraum bestehen bleibt. Durch diesen Windkanal strömt die Luft in die Flöte. Was dann passiert, ist komplizierte Physik.

Vereinfacht erklärt: Auf der oberen Seite des Kopfstücks gibt es ein Fenster. Durch die Öffnung ragt ein kleines Stück Holz ins Innere der Flöte wie eine spitze Zunge. Man nennt es Labium. Die Luft, die durch den Windkanal in die Flöte strömt, wird an diesem Labium gebrochen, gerät in Schwingung und erzeugt einen Ton.

→

In Joel Meyers Werkstatt entstehen die Rohlinge.

Auf der Werkbank im Wohnhaus sind die Werkzeuge für die Feinarbeit stets griffbereit.

Die Löcherkanten werden sorgfältig ausgeschabt.

«Meine Hände wissen, was sie machen, und plötzlich klingt die Flöte gut.»

Sebastian Meyer

Töne sehen. Diese Arbeit, bei der die Tonqualität perfektioniert wird, nennt man Voicing. Es ist die eigentliche Zauberarbeit. Im Austausch mit den Musikern feilen die Meyer-Brüder so lange am Instrument, bis es die gewünschte Klangfarbe hat. Was sie tun, können sie selbst nicht so genau erklären. «Es ist Intuition, meine Hände wissen, was sie machen, ich bin im Fluss, und plötzlich klingt die Flöte gut», sagt Sebastian Meyer. «Diese Gabe haben Joel und ich von unserem Vater bekommen.»

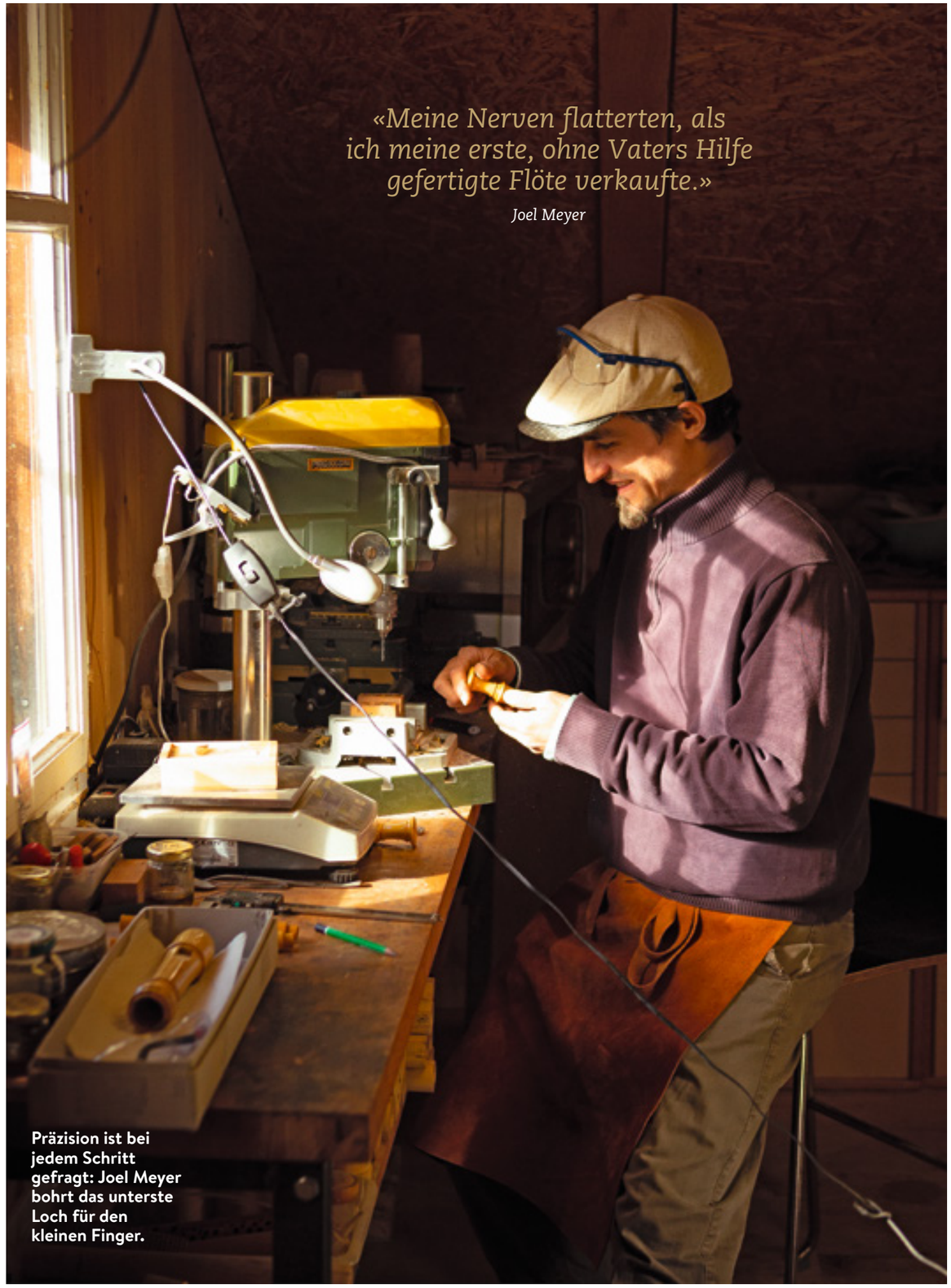
Kreatives Erbe des Vaters

Schon Vater Ernst Meyer, der vor drei Jahren starb, war ein kreativer Kopf. Er war der «Stradivarius» unter den Flötenbauern. So nannte ihn Blockflötist Erik Bosgraaf in einer Videodokumentation. Jahrelang hatte Ernst Meyer über den Plänen für das Instrument mit dem perfekten Klang gebrütet. Hatte immer Neues ausprobiert, verworfen und wieder probiert. Und um die Jahrtausendwende die heutige Meyer-Flöte entwickelt.

Gefertigt sind die Flöten bis heute aus edlem Buchsbaumholz. Es lagert acht Kilometer von Sebastian Meyer entfernt auf der anderen Seite des Tals bei Joel Meyer. Der stapft den Hügel hinauf und öffnet die Tür zum Schopf, wo zwei Meter lange Baumstämme in Reih und Glied stehen. Die Flötenbauer haben das Holz eigenhändig gefällt. «Weil ein Schädling, der Zünsler, zunehmend Buchsbäume zerstört, wussten wir nicht, wie sich Qualität und Preise bei den Lieferanten entwickeln», sagt Joel Meyer. Darum reiste er mit Madeleine und Sebastian nach Südfrankreich, verhandelte mit Grundstücksbesitzern und liess die Motorsäge rattern. Über 20 Tonnen Holz kamen so zusammen. Das sollte für 40 Jahre Flötenbau reichen.

Bevor aus den Stämmen aber Sopran-, Alt- und Tenorflöten werden, müssen sie zehn Jahre ruhen. Holz ist ein lebendiges Material. Je nach Temperatur und Feuch- →

ANZEIGE



Präzision ist bei jedem Schritt gefragt: Joel Meyer bohrt das unterste Loch für den kleinen Finger.

Wie Marionetten hängen die lackierten Flöten neben der UV-Lampe zum Trocknen.

Madeleine Imbeck ölt und lackiert die fertigen Flöten.

tigkeit verformt es sich. Das ist beim Flötenbau die grösste Herausforderung. Nach jedem Arbeitsschritt muss der Rohling ein paar Wochen liegen. Nach dem Aussägen des Quaders aus dem Stamm. Nach der Längsbohrung im Mittelteil und nach dem Drechseln der typischen Flötenform.

Wenn das Holz nicht will

Joel Meyer ist zurück im Haus und arbeitet still. Mit dem Flachschaber löst er Stäubchen um Stäubchen von der kleinen Öffnung an einem Flötenkopf – «ffft – ffft – ffft». Er hält das Stück gegen das Licht, um die Wölbung zu kontrollieren. Macht weiter – «ffft – ffft – ffft». Auf einem Sessel rollt sich Kater Tiger zu einem Knäuel und schnurrt friedlich. Die Werkbank steht in der Wohnstube. Überall sind Flöten aufgereiht. Im oberen Stock, gleich neben den Schlafzimmern, lackiert Madeleine Imbeck ein Instrument. Drei andere hängen wie Marionetten im UV-Licht zum Trocknen.

> *«Unsere Gabe haben Joel und ich von unserem Vater bekommen.»*
>
> *Sebastian Meyer*

Manchmal nimmt das Flötenleben aber ein abruptes Ende, bevor es begonnen hat. Weil das Holz nicht so will wie der Meister. Oder weil das Messer in dessen Hand nicht schneidet, wie er es vorgesehen hat. Joel Meyer erinnert sich, wie er einmal mit der Spitze seines Werkzeugs im Holz hängen blieb und am Kopfstück einen winzigen Spalt ins Material riss. «Damit war es gelaufen», sagt Joel Meyer. Mit dieser Flöte hat nie ein Musiker gespielt. Nur die Flammen im Ofen der Werkstatt. So etwas kommt heute kaum mehr vor. «Passiert es trotzdem, versuche ich, es abzuhaken.»

Dass die Söhne einmal ins Geschäft des Vaters einsteigen würden, war lange Zeit nicht abzusehen. Obwohl sie inmitten von Flöten aufgewachsen waren, hatten sie das Instrument nie gespielt. Sebastian wurde Steinbildhauer und Graffiti-Künstler. Joels Hingabe galt dem Sport. Er war Fussballer und auf seinem Snowboard Junioren-Schweizer-Meister im Riesenslalom.

Erst als Sebastian vor elf Jahren erstmals Vater wurde und Sicherheit suchte und als Joel nach der Matur keinen Studienplatz fand, heuerten die Söhne beim Vater an und fanden im Flötenbau eine ungeahnte Passion. Madeleine Imbeck, die mit 17 ihre ersten Meyer-Flöten gekauft hatte, kam nach dem Musikstudium als Praktikantin dazu. Sie verliebte sich in Joel und blieb.

So wurde aus dem Einmann- ein Familienbetrieb. Der Vater hatte während sieben Jahren seine Werkstatt in Paris. 2012 brachte er mit den Söhnen das Atelier zurück in die Schweiz und vor gut drei Jahren ins Toggenburg. Die Arbeitsteilung war immer die gleiche. Die junge Generation kümmerte sich vorwiegend um die Vorproduktion: die Buchsbäume zu Flöten verarbeiten, polieren, ölen, lackieren. Der Vater übernahm die Kür, das Abstimmen der Instrumente auf die Spieler.

Dabei schauten die Jungen dem Meister über die Schulter und lernten. Doch nach nur drei Monaten im Toggenburg wachte der Vater eines Morgens im Alter von 61 nicht mehr auf. Statt eines grossen Vermögens hinterliess er seinen Söhnen Wissen und Talent. Sie wussten es zu nutzen und führten das Atelier weiter, obwohl sie in der Endfertigung noch wenig Erfahrung hatten.

Joel Meyer legt den Flachschaber auf die Werkbank. «Meine Nerven flatterten, als ich meine erste, ohne Vaters Hilfe gefertigte Flöte verkaufte», sagt er. «Ich war mir nicht sicher, ob sie wirklich taugt.» Doch das tat sie. Und auch alle weiteren. Das sprach sich schnell herum, und so geniesst die junge Generation heute das gleiche Ansehen wie einst der Vater.

Auch nach dessen Tod ist der Zusammenhalt zwischen den Brüdern eng. Joel Meyer und Madeleine Imbeck haben ihre Rohlinge und ein paar Feilen zusammengepackt. Sie machen sich auf den Weg zum Haus von Sebastian auf der anderen Seite des Tales. Er soll in den kommenden Tagen die Flötenprofile drechseln. Sebastian steht in der Werkstatt. Späne fliegen durch die Luft. Im Ofen brennt ein Feuer. An einem kniehohen Tisch sitzt Sebastians jüngster Sohn Ragnar, 2, und spielt, wie Sebastian selber einst beim Vater in der Werkstatt gespielt hatte. In der einen Hand hält er eine Flöte, in der anderen einen Block aus Zedernholz. Er drückt ihn an der richtigen Stelle in den Flötenkopf und bläst hinein. Ein Kreis schliesst sich. ■

www.meyerrecorders.com

Die Flötenmacherfamilie an der Werkbank mit Nachwuchs: Madeleine Imbeck, Joel Meyer und Sebastian Meyer mit seinem Sohn Ragnar (v. l.).

DIE GESCHICHTE DER BLOCKFLÖTE

Schon im Mittelalter scheinen die Menschen Blockflöte gespielt zu haben. Beliebt war das Instrument aber vor allem in der Renaissance. So haben im 15. und 16. Jahrhundert Königshäuser ganze Sets bei Instrumentenbauern bestellt. Die Flöten waren aufeinander abgestimmt und dienten der Unterhaltung. Im Barock des 17. Jahrhunderts entwickelte sich die Blockflöte zum Soloinstrument, geriet allerdings ab 1750 aus der Mode.

Erst Anfang des 20. Jahrhunderts wurde sie wiederentdeckt. Weil eine Blockflöte günstig und leicht zu transportieren war, gehörte sie bei den Burschenschaften der deutschen Jugendbewegung neben der Gitarre zum beliebtesten Instrument. Später tauchte sie auch in der Popmusik auf in Stücken der Beatles, der Rolling Stones oder von Jimi Hendrix. Heute ist die Blockflöte aus dem Musikunterricht kaum mehr wegzudenken.

ANZEIGE